

Der Turm in der Sakralarchitektur – Zeitzeichen in der Landschaft

Was wären Stadt und Land ohne Türme? Müde dahinschleichende Gebilde oder dumpf vor sich hinbrütende Größen, die uns nur zu leicht vergessen lassen, daß die Welt, in der wir leben, der Kontraste bedarf, um erregend zu bleiben.

Als Urbild fest verankert in den Tiefen menschlicher Existenz, stellt das Phänomen Turm ein herausragendes und auch wandelbares Element der profanen wie sakralen Baukunst dar. Bereits im 9. Jahrhundert bezeichnet der Kleriker Rhabanus Maurus Türme als Zeichen des Stolzes in der Welt. Seit altersher sind sie faszinierender Ausdruck von Herrschaft, Macht, Unabhängigkeit, Wohlstand und ausgeprägtem Selbstbewußtsein dominanter Persönlichkeiten und Gemeinschaften. Der Turm mit sakraler Bestimmung ist bis zu einem gewissen Grad in diese Aura der Repräsentation eingebunden. Dennoch ist er mehr als ein Herrschaftszeichen, mehr als ein früher Ort mit Wehr- und Schutzfunktion, mehr als ein Symbol bautechnischen Leistungsstandes, mehr als ein architektonisch notwendiger Abschluß, mehr als eine fest gefügte Stätte der Glocken, Uhren und Konservierung baugeschichtlicher Daten, mehr als eine Bleibe der Türmer und gefiederten Höhensegler, mehr auch als ein Orientierungs- und Aussichtsziel für Zeitgenossen, die entweder eine bestimmte Richtung verloren haben oder einfach hoch hinaus wollen.

Sakrale Türme sind Zeugnisse der Weltsicht im Brennspiegel der Gottsuche und Gottesschau, Zeitchroniken religiösen Erlebens, ausgesetzt nicht nur den Naturgewalten, sondern auch den menschlichen Irrungen und Wirrungen, in Notzeiten oft nicht zuendegeführt, später einer neuen Stilepoche angepaßt, dann wieder auf die Ur-

vorstellung zurückgeführt, nicht selten erst nach Jahrhunderten vollendet.

Aus der erdlastigen Wucht mittelalterlicher Saalkirchen und Kirchenburgen entwickeln sich schon bald in additiver Bauweise blockhaft gefügte Geschoße zu imposanter Vieltürmigkeit. Sie versinnbildlichen und verbinden diesseitiges und jenseitiges Leben in der vertikalen Durchdringung der weltstrebigen Horizontale. In dieser Frühzeit christlicher Baukunst ist die Geborgenheit in einem politisch und religiös geordneten Dasein noch formbestimmend. Das Auge kann die solide Kraft und Würde des maßvollen romanischen Turmes ohne große Anstrengung erfassen. Gerade in ländlichen Gegenden bauen sich massige Chorturmkirchen auch spirituell von unten her auf. Während auf dem tief gelegenen Altar im Chorturm das Mysterium vollzogen wird, künden die Glocken im Obergeschoß von der heiligen Handlung. In den Städten beherrschen mächtige zwei- und mehrtürmige Kirchen mit Pyramiden- und Kegelhelmen das Gesamtbild. – Aus einer gesteigerten Kontemplation und mystischen Sehnsuchtshaltung heraus, setzt schließlich auch baulich ein überwältigender Höhendrang ein, der die Türme der Gotik optisch immer mehr entkörperlicht und in gewagte Regionen vorantreibt, um so die Berührung und Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen zu suggerieren. Dieser sichtbare Ausdruck emphatischen religiösen Empfindens steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einer opferbereiten Bürgerschaft, aber auch dem Streben nach Ansehen und Vorrang. Mit dem Beginn der Neuzeit, einem ausgeprägten Individualbewußtsein und Weltbezug, verliert der himmelstürmende Bauwille allmählich seine religiöse Motivation.

Der Mensch versteht sich zusehends als Maß aller Dinge in Harmonie mit der Welt. Daraus entwickelt sich eine Formensprache von renaissancehaft-überschaubarer Qualität. Türme, über Jahrhunderte beherrschende Faktoren der Sakralarchitektur, erstehen nun in relativ gemäßigten Größenordnungen.

So, wie das Mittelalter in unserem Kulturkreis ein ausgesprochenes Turmzeitalter war, zeigte sich die Epoche nach dem 30jährigen Krieg wiederum sehr turmfreudig. Anknüpfend an das starke mittelalterliche Glaubensbewußtsein, reizte man auch den sakralen Turmbau, der ja seit der Romanik in engster Verbindung mit dem Kirchenraum steht, zur letztmöglichen Lebendigkeit aus. Im Rückgriff auf die Kuppelhauben der Renaissance entstanden immer sinnenfreudigere Turmgestalten von mitreißender Schönheit, Dynamik und auch Eigenwilligkeit bis hin zur Grotteske. Türmen dieser Provenienz eignet nicht selten die Ausstrahlung außergewöhnlicher Persönlichkeiten. Einem grenzenlos ausgreifenden barocken Lebensgefühl entspricht die reiche Formphantasie in der Durchbildung sowohl des Turmkörpers als der – wie von einem unsichtbaren Atem geblähten – Turmbekrönung. Gluckenhaft aufsitzende Zwiebelhauben und sich reckende Birnenkuppeln wachsen sich schließlich aus zu hochgezogenen Doppelzwiebelformen mit Laterne. Nicht von ungefähr vernehmen wir durch sie die Botschaft: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen“. Auf diese Hoch-Zeit des Turmes folgte eine Zeit der Ernüchterung und Versachlichung. Die Sinne durften dem Verstand nicht mehr im Wege stehen. Dem mächtig aufstrebenden Bürgertum war kühle Ästhetik vorrangig geworden gegenüber einer religiös tragenden Idee. Klassizistische Elemente setzten sich durch. Ein historisierender, schöpferisch nur bedingt gültiger Formenkanon hat bis in unser Jahrhundert hereingewirkt. Derartige stilentlehnende und individuell abgewandelte Neo-Sakralbauten erfreuen sich zwischenzeitlich einer gewissen öffentlichen Wertschätzung.

Der moderne Kirchenbau hat hinsichtlich der Turmgestaltung neue Konzeptionen entwickelt. Nicht selten wird – wie einst in den Anfängen christlicher Baukunst – der Turm als Ort der Glocken wieder freigestellt. Der Rufcharakter dominanter Größe ist vielfach aufgegeben oder doch zurückgedrängt zugunsten höhenmäßiger Einbindung in die unmittelbare städtische oder ländliche Um-

gebung. Das entspricht dem religiösen Trend unserer Zeit, wirksam zu sein in Gemeinsamkeit und Gleichklang mit dem lebendigen Gefüge einer Örtlichkeit. Aber auch extravagante Lösungen werden gewagt.

Sakrale Türme haben im Gegensatz zu profanen im Lauf der Jahrhunderte nichts an Aktualität verloren. Mauer- und Geschlechtertürme beispielsweise ereilte häufig das Los, auf immer verschwinden zu müssen, preisgegeben zu werden, und auch die Türme modernster Kommunikationstechnik bleiben nur so lange von Bedeutung, so lange sie funktionstüchtig sind.

Sakrale Türme von entsprechendem Alter haben in Zeiten mannigfacher Stilablösungen wesentliche Elemente baulicher Tradition bewahrt, auf denen im Bewußtsein von Verehrung und Ökonomie und aus einem unkomplizierten Verhältnis zur überkommenen Substanz eigenständig weitergebaut werden konnte. Baufälligkeit, Feuer, Sturm und Kriegseinwirkungen haben dazu geführt, daß beispielsweise auf romanischen bzw. gotischen Sockelgeschoßen zu guter Letzt ein logisch und formschön entwickelter barocker, klassizistischer oder neugotischer Abschluß erfolgte, denken wir nur an die bewegte Baugeschichte der Türme der Niklaskirche in Eger.

Wiederholt geschah es, daß Türme aufgrund wirtschaftlichen Niedergangs oder eines allgemeinen geistigen Sinneswandels nicht vollendet wurden, daß Baumeister und spendenfreudige Bürger das Bauwerk nie fertiggestellt erlebten. Erst mit dem wiedererwachten Verständnis für die Ausdruckskraft früherer Glaubensvermittlung auch via Bauleistungen, konnten Türme z. T. Jahrhunderte später ausgebaut bzw. zuendegeführt werden.

Wir haben uns daran gewöhnt, signifikante Türme der Sakralarchitektur als Wahrzeichen bestimmter Örtlichkeiten und Landschaften zu sehen, wie etwa die unverwechselbaren Turmpaare der Dome von Regensburg und Eichstätt, oder der Nürnberger Stadtkirchen St. Sebald und St. Lorenz, das eintürmig gebliebene Münster von Ingolstadt oder das Turmgeviert des Bamberger Domes. Unsere heutige Sicht entspricht aber nicht durchwegs früheren Gegebenheiten, wie alte Baurisse und Stiche belegen. Da Türme dem Wandel der Zeit unterliegen, vermitteln sie zu verschiedenen Epochen vielfach auch ganz unterschiedliche Aspekte in Bezug auf den umgebenden Orts- und Naturraum und entfalten so eine gewisse Ei-

gendynamik. Hinzu kommt, daß Position und Distanz der Türme zum Menschen das Erscheinungsbild variabel und nicht selten überraschend hervortreten lassen.

Waren im Mittelalter Türme in erster Linie Ausdruck einer verbindlichen geistigen Grundhaltung, so bestimmte seit der Barockzeit ein intensiver Landschaftsbezug die Bauplanung und -ausführung. Kenntnisreich wählte man nicht den höchsten, sondern den besten Ort vor sich weitenden Horizonten. Angestrebt wurden in den jeweiligen Zeiten sowohl harmonisierende Fernwirkungen (Spitztürme vor kühn aufragender Bergkulisse oder Zwiebeltürme vor weich ausschwingender Hügellandschaft) als auch – in einem eher dramatisierenden Sinn – scharfe Kontrastperspektiven. Nicht unerheblich für den Gesamteindruck bleibt ferner, ob Kirchtürme in landschaftstypischem Material ausgeführt sind oder ob es sich um Putzbauten handelt, die immer wieder farblichen Veränderungen unterliegen.

Türme erzeugen mehr oder minder ausgeprägte Spannungsverhältnisse im Hinblick auf das engere und weitere Umland. Sie sind Künder und Symbolträger von Bauprinzipien, Reformideen (z. B. Cluny) und Glaubensinhalten (wenn es etwa darum geht, „Dreifaltigkeit“ in Turmbildung und -anordnung zu veranschaulichen). Sie spiegeln Einflüsse gebietszugehöriger wie gebietsfremder Bauträger, Bautraditionen und Neuerungsbestrebungen einzelner Baumeister und -dynastien. Darüber hinaus offenbaren sie Vorrechte und gebotene Zurückhaltung im

Beziehungsgeflecht zwischen Stadt und Land.

Türme schlagen Brücken auch zwischen Zeiten, Kulturlandschaften, Glaubensgemeinschaften und Gesellschaftsordnungen.

Türme wirken nicht zuletzt auf den menschlichen Alltag ein, werden zur individuellen Erfahrung, zum erhebenden Erlebnis, zum schicksalhaften Begleiter. Daher rührt auch die emotionale Betroffenheit des einzelnen wie einer Gemeinschaft, wenn vertraute Türme an Turmkörper oder -bekrönung gravierenden Schaden erleiden oder gar gewaltsam abgetragen werden. Glocken können in Gefahrenzeiten versenkt oder vergraben werden, Türme bleiben ihnen schonungslos ausgesetzt.

In größeren Zusammenhängen betrachtet, wird deutlich, daß zwischen der vorherrschenden Turmarchitektur eines Gebietes und dem Charakter des dort ansässigen Menschenschlages eine Affinität besteht.

Sakral bestimmte Türme haben dienende Funktion und immer auch Anteil an der geistigen Ausrichtung des einzelnen Menschen auf ein außerpersönliches höheres Ziel hin. So gesehen führen sie jene im Alten Testament bildhaft zitierte Selbstüberschätzung ad absurdum, die besagt: „Auf, laßt uns einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht. Ein Denkmal (einen Namen) wollen wir uns machen (1 Mos. 11).“

Nicht Denkmal, nicht End-, sondern Ausgangspunkt ist der sakrale Turm als Zeitzeichen in der Landschaft.